

# Die französische Revolution und die Schweiz

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal**

Band (Jahr): **34 (2005)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

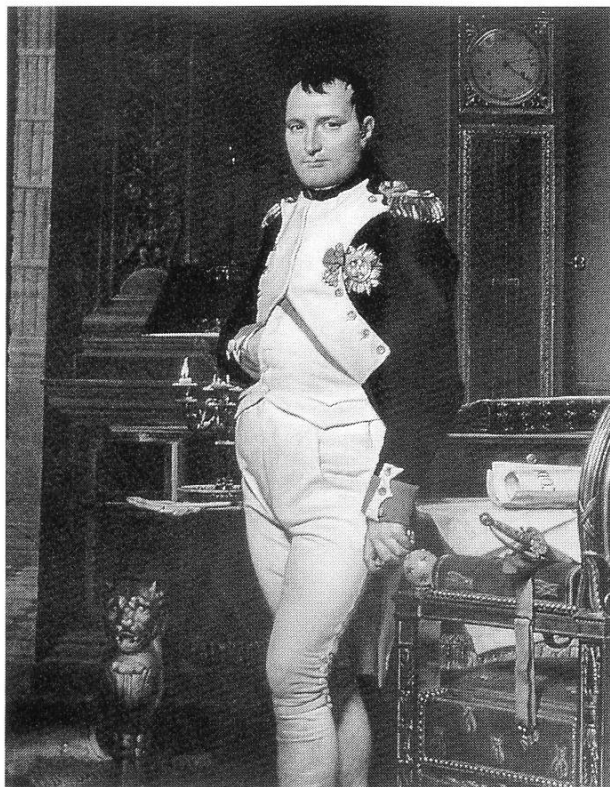
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die französische Revolution und die Schweiz

### Bienvenue für Napoleon in der Westschweiz

1799 befahl Napoleon seinem General Schauenberg, die Schweiz zu «befreien». Auf seiner Kutschenfahrt von Campo Formio nach Rastatt, quer durch die Schweiz, hatten ihn die friedlich gesinnten Eidgenossen zu diesem Vorhaben geradezu eingeladen. Als Probegalopp besetzte er am 15. Dezember 1798 das belanglose jurassische St. Immortal. Eine Reaktion der einst gefürchteten Eidgenossen blieb aus. Der nach Frankreich orientierte Basler Zunftmeister Peter Ochs begleitete die Aktion mit folgendem Flugblatt: «Es wird gut sein, wenn Frankreich seine unbestreitbaren Rechte auf das Münstertal geltend macht, ebenso wenn es die in der Stadt und im Kanton Basel gelegenen Häuser des ehemaligen Bistums Basel in Anspruch nimmt».



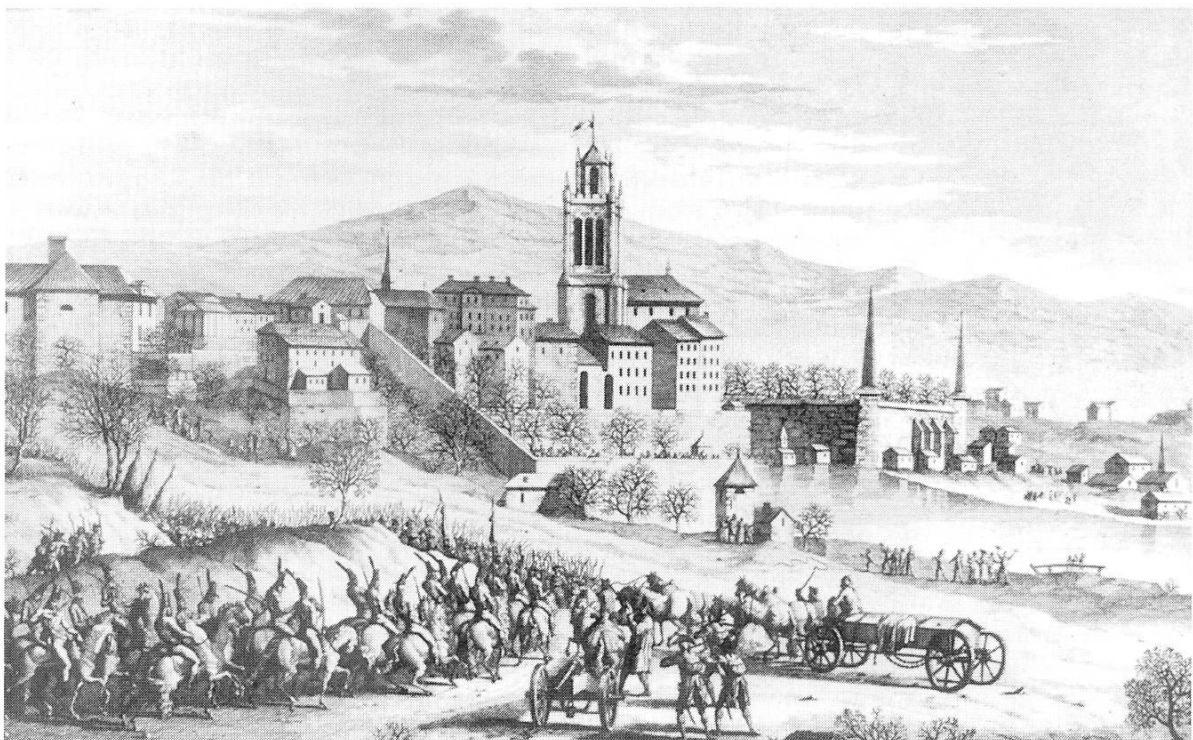
**Napoleon Bonaparte**  
(1769–1821), als Kaiser 1810

Damit wussten die Eidgenossen, was es geschlagen hatte. Sofort wurde die Tagssatzung auf den Stephanstag 1797 nach Aarau einberufen. Für einmal waren sich die sonst meist zerstrittenen Abgeordneten einig und schworen bei Gott, sich gegen eine Besetzung zu wehren. Obschon die Glocken der Stadtkirche den denkwürdigen Entscheid feierlich umrahmten, blieb das Gelübde ohne Fol-

gen. Als die Franzosen am 28. Januar 1798 längs des Genfersees in die Waadt einmarschierten, wurden sie nicht bekämpft, sondern herzlich begrüßt.

### **Mit Bern fällt auch die Alte Eidgenossenschaft**

Anfangs 1798 brachte der französische Geschäftsträger Josef Mengaud ein Pamphlet unter das Volk. Es war ein verfälschtes Vaterunser, ein «Gebet» mit dem Schluss: «... und lass uns in Zukunft nicht mehr unterdrückt werden, sondern erlöse uns von allen Arten der Sklaverei, alsdann wird Dein bleiben der Ruhm und die Ehre und uns Schweizern die Freiheit und Gleichheit. Amen». Als die Franzosen Richtung Bern vorrückten, appellierte derselbe Mengaud ein zweites Mal an die biedereren Bewohner der Schweiz. Man möge «die Sprache der Vernunft und der Wahrheit hören, denn die Besieger von Europa sind der Verbrechen unfähig, deren man sie anklagt. Bewaffnet Euch nicht, wir sind keine Feinde, die Euch anfallen, wir sind Brüder, die sich mit Euch gegen unsere gemeinschaftlichen Feinde vereinigen.» Bern war damals der einzige Ort, der über ausgebildetes Militär mit entsprechender Bewaffnung verfügte. Bei Neuenegg, Fraubrunnen und im Grauholz wurde zwar Widerstand geleistet, als sich dann aber die Befehlsausgabe in Widersprüche verwickelte, fiel am 5. März 1797 die einst stolze Stadt der Patrizier und mit ihr die Alte Eidgenossenschaft. Die Vergangenheit hatte die in französischen Diensten reich gewordenen Stadt- aristokraten eingeholt.



**Einmarsch der französischen Truppen in Bern, 5.3.1798**

## **Die Nidwaldner kämpfen um die Freiheit**

Die Nidwaldner waren die einzigen, die in der Ehre der alten Eidgenossen die Franzosen ernsthaft bekämpften. Oberhalb Stans stiess Schauenburg auf starken Widerstand. Er bestätigte das im Rapport nach Paris: «Kämpfe in Nidwalden. Gegen sechs Uhr abends waren wir Herr dieser unglücklichen Gegend, die zum grossen Teil verbrannt und verwüstet ist. Es war mir nicht möglich, die Wut meiner Soldaten im Zaune zu halten, nachdem mehrere ihrer Kameraden niedergemacht worden waren. Wir haben viele Leute verloren, was angesichts der unglaublichen Hartnäckigkeit dieser bis zur Raserei wagemutigen Menschen unvermeidlich war. Mehrere Priester und eine grosse Zahl Frauen blieben leider auf dem Schlachtfeld liegen; alles, was bewaffnet war ist umgekommen. Wir haben ungefähr 350 Verletzte. Es war einer der blutigsten Tage, die ich je erlebt habe.» Das Geständnis des kriegserprobten Generals, mit dem zum Ausdruck gebrachten Mitgefühl, bestätigte die Tapferkeit der Nidwaldner.

## **Das alte Regime in Zürich wankt**

Mit dem Einmarsch der Franzosen begannen die «Gnädigen von Zürich» zu zittern und deren Stühle im Rathaus zu wackeln. Der Wind hatte gekehrt und «Joggeli wollte jetzt Birli schütteln». Sofort proklamierte der Grosse Rat die Handels- und Gewerbefreiheit als Rechtsgleichheit für den ganzen Kanton. Das war schon eine erste Kehrtwendung. Eine zweite folgte mit der Entlassung der Eingesperrten aus Stäfa und als dritte wurde der Einzug von Vertretern der Landschaft in den Grossen Rat in Aussicht gestellt. Alle Amtsstellen in den Dörfern erhielten die Mitteilung, dass ab sofort die Obrigkeit keine hochlöblichen Anreden mehr dulde, es seien die Herren nun alle gleichwertige Bürger. Empfohlen wurde dagegen, dass künftig amtliche Schreiben mit Freiheit und Gleichheit zu überschreiben seien. Und um sich allenfalls besser aus dem Staub schleichen zu können, bestellten die Grossräte vorsorglich eine Landeskommission als Übergangsparlament. Dieses Gremium tagte bereits am 21. Februar 1797. Grossrat Johann Caspar Lavater gab dem neuen Plenum keinen Kredit. Solche Neologen seien doch «ohne jede Erfahrung, ohne Conduite, ohne Kenntniss und ohne Herz», die verstünden weder das Regieren noch das Verwalten. Trotz dieser Abqualifizierung wurde die Landeskommission sofort aktiv und suchte den Kontakt mit den Franzosen. Aber mit denen war nicht gut zu verhandeln, deren Manieren wurden als «gemein, unverhohlen, gebieterisch und als süchtig nach Geld» empfunden. Das wichtigste Anliegen der Landeskommission war, die Franzosen zu bewegen, die Stadt Zürich nicht zu besetzen, denn die hatte keine Unterkunftsöglichkeiten zu bieten. Das Verlangen blieb, wie es sich bald einmal herausstellte, unbeachtet.

## **Die Helvetische Verfassung wird ausgerufen**

Am 12. April 1798, also 14 Tage vor dem Einmarsch der Franzosen in die Stadt Zürich, wurde die Helvetische Verfassung im ganzen Land ausgerufen. Die bisherigen Untertanengebiete Waadt und Aargau sowie der Thurgau waren erfreut, denn nun waren sie den anderen Kantonen gleichgestellt. Ganz Helvetien wurde in 15 willkürlich zusammengesetzte Verwaltungseinheiten aufgeteilt, Privilegien widerrufen und die Zehnten- und Grundzinsabgaben aufgehoben. Aber von einer Gleichstellung zwischen Stadt und Land war noch nicht die Rede. Alle Autorität lag nun in den Händen eines fünfköpfigen Direktoriums mit Sitz in Bern, die Alten Orte hatten nichts mehr zu sagen. Das Direktorium als Exekutive war dem Konsul in Paris verpflichtet. Jede Verwaltungseinheit der 15 Kantone hatte seinen Regierungsstatthalter, jeder Bezirk seinen Statthalter, und diesem unterstanden im Dorf ein oder mehrere Agenten. Alle waren nur Befehlsträger, ihnen fehlte jede Eigenkompetenz. Das vertrat sich schlecht mit des Schweizers angeborenen Selbständigkeit. So blieb die Helvetische Verfassung auch nur während fünf Jahren in Kraft. Sie war aber das erste gesamtschweizerische Grundrecht.

## **Der Raubzug von Zürich**

Am 25. März 1798 erhielten alle regierungsfähigen Familien in den Städten Bern, Fribourg, Solothurn, Luzern und Zürich vom «Commissaire du Gouvernement près l'Armée de la République Française en Suisse» einen Brief. Ihnen wurde mitgeteilt, dass sämtliche Kosten, die der Schutz «pour les amis de la liberté» verursache, von den «Befreiten» zu decken seien. Von den Zürchern wurden fünfzehn und von den Bernern fünf Millionen Francs in französischer Währung verlangt. Die Klöster blieben von dieser «Befreiungsabgabe» nicht verschont, denn sie wurden genötigt, einen Teil des Vermögens, ob Münzen, Gold, Obligationen oder Schuldscheine samt Kirchensilber, abzuliefern. Auch die Zünfte wurden zur Kasse gebeten, doch diese händigten ihr Vermögen – mit dem Ratschlag, das Geld sofort irgendwo ausser Haus zu vergraben – kurz vor dem Ablieferungstermin ihren Zünftern aus. Nach Abschluss der privaten Ausplünderung liess Schauenburg am 5. Juni 1798 auch noch den Staatsschatz abholen. 822 456 Pfund, in Kisten verpackt, wurden aus dem Zwölfbotengewölbe unter dem Grossmünster nach oben getragen und verladen. Streng bewacht, wurde das Diebesgut Richtung Paris abgekartt, wobei nicht bekannt ist, wieviel davon Paris tatsächlich erreichte. Viele Jahre später überraschte Seckelmeister und Ratsherr Heinrich Thomann die Zürcher mit der Meldung, er habe 300 000 Pfund vor dem Zugriff der Franzosen retten können.



**Franzosen führen Zürcher Staatsschatz weg, 5.6.1798**

Noch immer hofften die Zürcher, ihre Stadt bleibe vor Einquartierungen verschont. Aber nachdem nun das Geld eingezogen war und die Gefahr der Vorwegkassierung durch die Einquartierten nicht mehr bestand, gab es keinen Grund mehr, die Stadt zu schonen. Zudem war es den Offizieren ein Bedürfnis, sich in der Stadt der Zünfter einzunisten. So bekamen die 10000 Stadtbewohner am 26. April 1798 3000 ungebetene Gäste. Die wurden zum grössten Teil in das vor kurzem in eine Kaserne umgebaute Getreide- und Salzlager im Talacker untergebracht. Die Offiziere verkrochen sich samt ihren mitgebrachten Familienangehörigen in die Privathäuser. Um deren Logis besser orten zu können, hatte die Stadt alle Häuser schleunigst mit Nummern versehen.